

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 6

Gießen, Sonntag Estomihí, den 10. Februar 1918

7. Jahrg.

Der Segen der Gebetsversagung.

2. Brief des Apostels Paulus an die Korinther 12, 7—9. Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal zum Herrn gefleht habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Ist das nicht eine merkwürdige Ueberschrift: Der Segen der Gebetsversagung? Von der Gebetserhöhung und ihrem Segen hören wir oft, dagegen wenig von der Gebetsversagung. Und doch können wir den Worten des Apostels keine andere Ueberschrift geben. Denken wir uns in seine Lage. Nachdem er von Christus ergriffen ist, verkündigt er das Evangelium der ganzen Welt. Und nun hat ihm Gott eine tödliche Krankheit gesandt, einen Pfahl ins Fleisch. Diese lähmt seine Tatkraft. Gottes Werk, für das der Apostel sein Leben einsetzt, muß ja dadurch notleiden. Und so fleht er dreimal den Herrn an, er möge das Leiden von ihm nehmen. Doch jedes Mal, trotz aller Geduld, trotz allen Wartens ist Gottes Antwort ein hartes Nein. Da hört er auf, in diesem Sinne weiter zu beten. Sein Geist steht vielleicht zuerst sinnend vor dem Rätsel; bald aber beginnt er seinen Gott zu verstehen. „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ ist Gottes Antwort. In diesem Augenblick weiß er, daß die Gebetsversagung eine Gebetserhöhung ist.

Auch wir erkennen heute, daß es eine Gebetsversagung gibt, daß Gott unsere Bitten oft verweigert. Das ist der Stein des Anstoßes für so manchen geworden, der zu Beginn des Krieges betete. Daher die vielen Zweifel, die sich heute regen. Da ist es uns gut, wenn wir erkennen: niemals und nirgends verheißt uns Gottes Wort, daß er unbedingt tun will, was wir bitten. Gibt es denn Eltern, die sich verpflichten möchten, ihren Kindern alle Bitten zu erfüllen? Es ist nicht der rechte Gebetsgeist, Gott etwas abtrotzen zu wollen. Der rechte Gebetsgeist kann auch zur rechten Zeit schweigen. Gewiß jagt der Herr Jesus: „Alles, was ihr bittet im Glauben, das will ich euch geben.“ Beachten wir doch den Zusatz: im Glauben.

Das heißt nicht etwa: in der festen Erwartung, daß unsere Bitte unter allen Umständen Erfolg haben wird, sondern vielmehr: in der völligen Hingabe an den Herrn, die auch die Weigerung versteht. Genau so steht im ersten Brief des Johannes: „So wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns.“ Beachten wir auch hier den Zusatz: nach seinem Willen. Gott behält sich ausdrücklich die Machtvollkommenheit der Entscheidung vor. Wenn wir freilich nach seinem Willen bitten, dann werden wir unbedingt auch heute erhört. Aber das hat auf Erden nur einer ganz gekonnt: Jesus selbst. Er hat nie vergeblich gebetet und nie die zerrüttende Erfahrung des vergeblichen Betens, des Irrwerdens an Gottes Verheißung gemacht, selbst nicht im Garten Gethsemane und am Kreuz. Wochten auch die Menschen spotten: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun; halt, laßt sehen, ob Elias komme und ihm helfe,“ er war stets der Hilfe und Erhöhung des himmlischen Vaters gewiß.

Wochten wir doch uns den Herrn zum Vorbild nehmen, gerade in dieser Zeit, wochten wir alle es wissen: ein gläubiges Gebet ist nie umsonst. Wir sehen es ja an dem Apostel Paulus. Eine Antwort hat er von Gott empfangen: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Wir alle können uns an Gottes Gnade genügen lassen, die uns auch die heutige Last tragen hilft. Gott hat zu Paulus gesprochen: Dein Leiden nehme ich nicht von dir. Doch ich habe eine andere, köstlichere Gabe für dich. Kraft zum Dulden und Ertragen soll dir geschenkt werden, und du wirst durch die Tiefen der Demut und Geduld und auf die Höhen des Glaubens und der Kraft geführt werden, die du nicht kennen gelernt hättest, wenn deine Bitte wörtlich erfüllt worden wäre. War das nicht die schönste Gebetserhöhung trotz aller Gebetsversagung? Der Apostel hat es auch so aufgefaßt und sagt: „Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi in mir wohne. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Paulus hat nicht umsonst gebetet. Haben wir nun umsonst gebetet? Nein, was der Herr zusagt, das hält er gewiß. Wer sucht, der findet oft nicht, was er sucht, sondern Besseres. Maria Magdalena suchte den Leichnam des Herrn und fand den Auferstandenen. Und du suchtest Bewahrung in der Not und fandest, daß hoffentlich gefunden den lebendigen Heiland. Auch heute

ist seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig. „Wenn mein Können, mein Vermögen nichts vermag, nichts helfen kann, kommt mein Gott und hebt mich an, sein Vermögen beizulegen.“

Darum laßt uns recht beten lernen, das tut uns heute not. Wer nur betet, um Gottes Hilfe zu erzwingen, der betet noch nicht recht. Gottes Stunde verzieht oft, er sagt oft nein, auch dem Frommen. Sondern das ist das Kennzeichen des rechten Gebetes, daß der Mensch weiß, er steht der höchsten Majestät selbst gegenüber. Dem rechten Gebet muß immer etwas von dem Wert nachfolgen: „Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Ein rechtes Gebet schafft Trost und Erquickung, wie sie die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. Wenn wir darum heute fragen: Was kann den Trauernden Trost geben und was kann uns alle stark machen? wir finden sogleich die Antwort: allein das Gebet, das rechte, gläubige Gebet der Seele, die dem Herrn vertraut, wie sie auch geführt werden mag. Darum wollen wir den himmlischen Vater in aller Demut bitten, wie einst die Jünger den Herrn Jesus: Herr, lehre uns beten! W. R.

Eine deutsche Stadt in der Wassersnot.

(Fortsetzung.)

Wer außerhalb seiner vier Wände von dem Wasser überrascht wurde, konnte nicht heim. So ging es Tausenden von arbeitenden Frauen und Männern, sowie zahlreichen Schülern. Bei Freunden, Bekannten und menschenfreundlichen Bürgern fanden sie freundliche Aufnahme, Obdach und Nahrung.

Aus den Kellern konnte bei der Schnelligkeit des treibenden Wassers kaum etwas gerettet werden, große Wintervorräte sind dort zugrunde gegangen und fortgespült worden. Als dann das Wasser in die unteren Wohnräume der Häuser drang, wurden die niedrigen Stockwerke — wenn genügend Hilfskräfte zur Hand waren — geräumt, die Bewohner zogen sich in die höheren Etagen zurück. In vielen Häusern stand das Wasser bis zur Zimmerdecke, die Möbel schwammen umher. Zahlreiche Läden standen unter Wasser, in anderen wateten die Besitzer knietief im Wasser umher, um noch zu retten, was zu retten war. In den Gärten wurden fast alle Pflanzen entwurzelt. Eingesperrtes Vieh kam um, anderes konnte in die Wohnungen gerettet werden. Manches junge Schweinchen tummelte sich in der Stube umher. Wer Telephonanschluß hatte, konnte wenigstens durch den Draht mit der Außenwelt in Verbindung treten, denn unsere Telephonbeamtinnen haben wader auf ihrem wichtigen Posten ausgehalten, ohne Ablösung und ohne Speisung vom Morgen bis zum Abend. Aus einigen besonders gefährdeten Häusern rettete man die Bewohner mit Leitern und Rähnen,

aber in den meisten Straßen schloß die reizende Strömung diesen Weg aus. Kaum eine Handbreit unter den Bohlen schoß das Wasser durch die Eisenbahnbrücke. An der alten Brücke blieb es etwa 20 Zentimeter unter der eisernen Hand, die den Stand des Hochwassers von 1725 anzeigt. Auf Automobilen und Lastwagen suchten einige Bürger ihr Haus zu erreichen, ganze Wagenladungen verängstigter Menschen nahmen so ihren Weg durch das Wasser. Da ging den Pferden die Flut bis an den Hals. Stabsarzt Dr. Heffel, der von der Hilfeleistung bei dem großen Eisenbahnunglück bei Kirn zurückkehrte, konnte seine Wohnung nur noch zu Pferd erreichen. Auch Frauen und Kinder brachte man auf diese Weise in Sicherheit. Andere Leute versuchten es mit Rähnen, mußten aber bei der gefährlichen Strömung die halbrecherische Fahrt bald aufgeben. Ede Kreuz- und Mannheimer Straße geriet ein mit neun Personen besetzter Nachen in den Strudel und wurde gegen ein Haus geschleudert. Alle neun Insassen des Nachens stürzten in das mehr als mannshohe Wasser, konnten aber gerettet werden. Gegen 12 Uhr hörte man in der ganzen Stadt eine furchtbare Detonation. In dem Geschäft von Stern, in der Mannheimer Straße, hatte das Wasser im Keller lagernde Karbidvorräte erreicht und bildete Acetylen-gase, die sich entzündeten und in heftiger Explosion fast das ganze Haus zerstörten, das sich schräg nach vorn neigte. Menschen sind ereulicherweise diesem Unglück nicht zum Opfer gefallen. In der Kurhausstraße drückte das Wasser das Schaufenster der Musikalienhandlung Wolff ein. Der Kurgarten stand bis zur Höhe der Terrasse des Kurhauses unter Wasser, an der Kaiserau riß der Strom die große Hängebrücke fort, von der nur noch traurige Reste des Eisengerippes über dem Wasser hängen. Die Roseninsel bildete mit der Luiseypromenade von der Salinenbrücke ab einen gewaltigen See, aus dem nur die oberen Stockwerke der Häuser und die Kuppe des Trinkbrunnendaches hervorragten.

Einen gigantischen Anblick bot die zum reißenden Strom angeschwollene Nahe von der neuen Brücke aus. Da sah man die gelben Wassermassen in mehr als 100 Meter Breite in sich wild überstürzenden Wellen alles Land bis zur Volksbank übersfluten, eine gewaltige Symphonie der Kraft der Natur. An der neuen Brücke gelang es einem Schlangen mit seinem Regenschirm einen daherschwimmenden Korbsessel aufzufangen. Die elektrische Bahn konnte nur auf einigen Außen-Teilstrecken den Verkehr aufrecht erhalten. Abends boten ihre auf den Straßen stehenden Wagen Obdachlosen Unterkunft. Erst abends gegen 9 Uhr gingen die Fluten zurück, um 12 Uhr nachts konnte man einen Teil der Mannheimer Straße wieder passieren. Dider, zäher Schlamm lag auf den in Grund und Boden zerstörten Straßen, viel-

sach n
ganze
gespült
zeigte
den ein
Es
Spuren
sind, d
nahe k
nen S
der Ni
tesel s
Kreuzn
13. M
1844 u

Mit
fiel das
gend.
nach zu
die M
passiere

Sch
wetter's
die gan
das wi
zugeflü
tionen
jeder B
störung
Löcher
dessen
Fuhbod
umher
Wasser
wir u
Zäume
worden,
in den
Pflanze
tanen
quer üb
noch zu
Decke.
Hotels
schlamm

halt der
hauses.
gingen
den und
hoch de
Pflanzen
mungen
nicht m
ist alles
Gleich
wohner
und der
Straßen

Erre
gerufene
gen Hilf
traf ein
geschulte
schäftigt,

fach war das Straßenpflaster aufgerissen, ganze Uerböschungen hatte das Wasser weggespült, eine gelbe Kruste an den Häusern zeigte den Stand an, den das Wasser in den einzelnen Straßen erreicht hatte.

Es wird lange dauern, bis die letzten Spuren des furchtbaren Unwetters verwischt sind, das in seiner Größe dem von 1725 nahe kam, bei dem das Wasser bis zur Eisernen Hand an der Brücke und bis zu der in der Nikolauskirche angebrachten Gedächtnis-tafel stand. Fünf große Wasserlutten haben Kreuznach bisher heimgesucht. 1458, am 13. Mai 1725, 27. Juli 1784, 26. Februar 1844 und 16. Januar 1918.

18. Januar 1918:

Mittwoch nachmittag von 2.40 Uhr an fiel das Wasser der Nahe in der Kirner Gegend. Um 4 Uhr begann es auch in Kreuznach zu sinken. Abends 8 Uhr konnte man die Mannheimer Straße teilweise wieder passieren.

Jetzt, wo man die Wirkungen des Unwetters bei Tag besehen kann, läßt sich erst die ganze Größe des Schadens erkennen, den das wütende Element unserer Bevölkerung zugefügt hat. Werte, die in die Millionen gehen, sind vernichtet worden. Ein jeder Beschreibung spottendes Bild der Zerstörung bietet die Kurhausstraße. Metertiefe Löcher wühlte das Wasser in den Fahrdamm, dessen Decke völlig ausgewaschen wurde. Fußhoch liegt der angeschwemmte Schlamm umher. Die Trottoirplatten wurden vom Wasser ausgehoben, die schweren Bordsteine wir umhergeworfen. Die Mauern und Zäune vieler Vorgärten sind umgerissen worden, gewaltige Löcher wühlte das Wasser in den Gärten auf und spülte Erde und Pflanzen fort. Drei der schönen großen Platänen stürzten um, Laternenpfähle liegen quer über die Straße. In allen Kellern steht noch zu dieser Stunde das Wasser bis zur Decke. Die Küchen und Vorratsräume der Hotels sind samt allen Vorräten völlig verschlammmt, ein wüstes Chaos bildet der Inhalt der Läden in der Kolonnade des Bäderhauses. Große und kostbare Warenvorräte gingen dort zugrunde. An den Häuserwänden und Zäunen klebt bis zu einem Meter hoch der gelbe Schlamm, untermischt mit Pflanzenresten. Die meisten unteren Wohnungen mußten geräumt werden. Wo es nicht mehr gelang, die Möbel zu bergen, ist alles verschlammmt und vieles verdorben. Gleich übel spielte die Wasserlut vielen Bewohnern der Luisenpromenade, Luisenstraße und der bereits gestern erwähnten anderen Straßen mit.

Ersichtlich stellte die um Hilfe angerufene Militärverwaltung sofort die nötigen Hilfskräfte zur Verfügung. Aus Mainz traf ein großes Pionierkommando ein. Die geschulten Truppen sind emsig damit beschäftigt, die Spuren der Zerstörung zu be-

seitigen. Auf der Kurhausstraße wimmelt es wie in einem betriebsamen Ameisenhaufen von fleißigen Arbeitern, die erfolgreich den Kampf mit Wasser und Schlamm aufgenommen haben. Dazu durchziehen große Schwärme von Besichtigungreisenden die beschädigten Straßen. Die Landsturm-bataillone stellten entgegenkommend alle verfügbaren Mannschaften zur Hilfeleistung zur Verfügung.

Erschwert werden die Uebelstände für die Bevölkerung durch die Störung der Gaszufuhr und die stellenweise Beschädigung der elektrischen Anlagen. Viele Bewohner der beschädigten Straßen sitzen daher abends völlig im Dunkeln.

Soviel bisher bekannt geworden ist, hat die Ueberschwemmung errenlicher Weise keine Menschenleben gefordert. Alle vom Wasser angelebenden Personen konnten gerettet werden, wenn auch oft unter großen Schwierigkeiten. Mehrfach mußten Kinder, die sich auf Zäune geflüchtet hatten, beim Steigen des Wassers durch Fuhrwerke geholt werden. In mehreren Bureaus in der Kurhausstraße sahen die Kontoristinnen Tag und Nacht fest, ohne daß man ihnen Nahrung reichen konnte. Die Schülerinnen des Gymnasiums blieben mit den Lehrerinnen nachts im Schulgebäude.

19. Januar 1918:

Ein jammervolles Bild der Zerstörung bieten die Mittwoch von der Ueberschwemmung heimgesuchten Straßen der Stadt. Die Mannheimer Straße ist vom Bismarckplatz bis zur Kreuzstraße, heute, nach 3 Tagen, noch immer gesperrt, da dem Stern'schen Geschäftshaus der Einsturz droht. Es ist von seinen Bewohnern verlassen worden. Mit ihrer Habe mußten sie von dannen ziehen, um nicht unter den Trümmern begraben zu werden. In den anderen Läden hat ein Großreinemachen begonnen, bei dem mit Schippe und ungezählten Kübeln Wasser der fußhoch den Boden bedeckende Schlamm entfernt werden muß. Ganze Wagenladungen verdorbener Verkaufswaren müssen fortgeworfen werden. Aus dem Lehm vor dem großen Rothschild'schen Geschäft lugt mit anderem eine Bluse hervor, die noch in weithin sichtbarer Aufschrift den Preis anzeigt: 80 Mark. Die Verkäuferinnen dieses arg mitgenommenen Geschäftes wurden, als die Flut im Laden stieg, von mehreren Soldaten ins Trockene getragen. Jetzt umgibt den ganzen Bismarckplatz ein hoher Wall von Schlamm und angeschwommenem Gerümpel. Vor vielen Häusern stehen Pumpen, um mit menschlicher oder Maschinenkraft das Wasser aus den Kellern zu heben. Wo das Wasser die großen Fensterischeiben eindrückte, sind die Schaufenster radikal geleert, die Flut hat alle ausgestellten Waren mitgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Gießener Geschäftsleben in früherer Zeit.

In Nr. 3 und 4 unseres Gemeindeblattes hatten wir einen Artikel „Gießener Zeitungsinserate vor 80 Jahren“ veröffentlicht und darin auch einige Bemerkungen über das frühere Gießener Geschäftsleben gemacht. Wir hatten von einem Gießener Geschäftsmann berichtet, der Zahnkitt in der Zeitung anbot, mit dem sich jeder selbst die schadhafte Zähne plombieren könne. Ein Gießer unserer Kirchengemeinde, dem wir den Namen dieses wunderlichen Geschäftsmannes mitgeteilt hatten, schickt uns hierzu einige wertvolle, interessante Ergänzungen. Obwohl der Mann mit dem unfehlbar wirkenden Zahnkitt heute keine Nachkommen mehr hier hat — sein Name ist allerdings in Gießen noch vertreten —, so liegt doch kein Grund vor, daß wir seinen Namen hier nennen. Unser Gewährsmann schreibt:

„Den Kaufmann C. F. habe ich noch gekannt. Er steht mir in der Erinnerung als ein weißköpfiger und griesgrämiger Herr, der seinen Laden in einer belebten Straße der Altstadt hatte. Vor 50 Jahren bestanden die Erkerstieben noch nicht, wie das jetzt der Fall ist, aus einer großen Glasplatte sondern aus einer Anzahl kleiner, etwa fußhoher Scheiben, die in einem großen, ganz aus Holz bestehenden, in Felder eingeteilten Rahmen eingefügt waren. Viel Licht fiel somit nicht in die Läden, zudem wurde das Licht noch durch die vielfach als Warenlager benutzten Erker aufgehalten. Deshalb standen die Läden, selbst bei hellem Sonnenschein, stets in einem magischen Halbdunkel, welches dem Laden des C. F. insofern zuflatten kam, als man dann nicht so genau sehen konnte, was alles darin aufgestapelt war. Ich mußte für meinen Onkel, der ein eifriger Spazengänger war, die Zündhütchen, Pulver und Schrot bei F. holen und jedesmal meinen Legitimationszettel mitbringen, der dann an der offenen Ladentür gelesen wurde, an welcher sich auch die Bezahlung abwickelte. F. handelte mit allen möglichen und unmöglichen Dingen, u. a. auch mit Bartzwiebeln, die er, wenn ich nicht irre, im Gießener Wochenblatt unter „Garantie der Wirkung, im anderen Falle Geld zurück“ anpries. Die Wirkung bestand aber bei den jungen Leuten, die die Sache einer Probe wert hielten, zumeist in einem gründigen Baden. Eine Reklamation soll dann stets mit der Behauptung abgelehnt worden sein, daß die Zwiebel insofern zu starker Anwendung „zu rapid“ gewirkt habe. — Die alten Gießener „Spießer“, wie die Bürger von den Studenten genannt wurden, waren durchweg Originale, und wenn ich in Ihren Mitteilungen aus vergangenen Zeiten auf bekannte Persönlichkeiten stoße, so fallen mir

allerlei Erlebnisse, die sich auf diese beziehen und die Leute der jüngeren Generation kurios anmuten würden, ein. Der alte Gießener war derb, das brachte sein Beruf als Landwirt mit sich, aber er war ein guter Kerl, ein getreuer und hilfsbereiter Nachbar und Freund. C. F. galt als ein Knicker und da, wo man bei geselligen Ausflügen oder dergleichen die Gießener traf, fand man ihn nicht. Er war aber ein reeller Kaufmann und, was man bei ihm erhielt, war gut — mit Ausnahme des Zahnkittes und der Bartzwiebeln.“

Kleine Mitteilungen.

Man hört zuweilen unwillige Bemerkungen über den langsamen Gang der Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk. Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß der Krieg über Nacht kommt, daß aber Friedensverhandlungen sehr viel Zeit brauchen. Ein Bismarck brauchte bei relativ klaren Verhältnissen 1871 über vier Monate, um mit Frankreich sich zu einigen. Bei den Friedensschlüssen von Rymwegen (1679) und Rijswijk (1697), sowie bei dem Wiener Kongreß (1815) zogen sich die Verhandlungen ebenfalls viele Monate hin; auch der Hubertusbürger Friede (1663) kam trotz der Erhöhung der Beteiligten erst nach Monaten zustande, über den Westfälischen Frieden wurde vier Jahre lang (1644—48) verhandelt.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 10. Februar.

Estomihi.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwabe. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Marktgemeinde. Pfarrer Schwabe. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Wahr. — Abends 8 Uhr: Eternabend der Konfirmanden-Vereinigung der Matth. Gemeinde. — Dienstag den 12. Februar, nachmittags 4 Uhr: Frauenmissionsverein. — Abends 8 Uhr: Versammlung des Frauenvereins der Marktgemeinde.

In der Johanneskirche. Vormittags 9¼ Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends ¼8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lufsgemeinde. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannesaal.